

den Einbau von Fahrradabteilen in ICEs. Außerdem kann man sich ja immer fragen, ob die Steigerung von Komplexität, technischen Innovationen und Wirtschaftswachstum wirklich Fortschritt bedeuten, denn wenn die Komplexitätsbewältigung nicht Schritt hält, ist diese Modernisierung eher dysfunktional. Cooper kann man deshalb als berechtigte Kritik lesen: Modernität und Modernisierung *sind* zwei Kampfbegriffe aus der Zeit von Kolonialismus und Neokolonialismus. Sie naturalisierten normative Vorstellungen.<sup>35</sup> So ließen sich »traditionale« Gesellschaften abwerten und als Interventionsobjekte behandeln.

## Post-modernisierungstheoretische Moderne

**DRJ** Gut, damit komme ich zu moderneren Ansätzen. Der Soziologe Anthony Giddens postulierte als Charakteristika der Moderne *Globalisierungstendenzen* (lokale Schauplätze werden von entlegenen sozialen Einflüssen geprägt und gestaltet), *Entbettungsmechanismen* (die Reorganisation sozialer Beziehungen über Zeit und Raum hinweg) und *Reflexionsprozesse* (die systematische Produktion von Wissen). All das habe zur Enttraditionalisierung geführt.<sup>36</sup> Den modernisierungstheoretischen »Finalitätsmythos der Moderne«<sup>37</sup> haben Giddens und andere allerdings verabschiedet, aus einem guten Grund: Zwischen dem Modernisierungsoptimismus der 50er Jahre und ihnen hatte sich mit Tschernobyl, dem Ende des Kalten Krieges und einer Reihe anderer Umwälzungen »die Erfahrung der zivilisatorischen Selbstgefährdung und der planetarischen Endlichkeit« eingeschoben.<sup>38</sup>

**Aus dem Publikum** Warum haben Sie Eisenstadt im vorigen Abschnitt situiert? Der war doch einer der prominentesten Vertreter eines de-homogenisierten Moderne-Begriffs!

**DRJ** Giddens, Ulrich Beck und andere haben zwischen einer ersten und einer zweiten Moderne unterschieden. Die erste zeichnete sich durch Nationalismus, Individualisierung, Ausbeutung der Natur, Verwissenschaftlichung und funktionale Differenzierung aus.<sup>39</sup>

**Dieselbe Person im Publikum** Modernisierungstheorie, wie gehabt.

**DRJ** Ja, aber sie entwickelte sich »in radikalen Diskontinuitäten, Brüchen und Umakzentuierungen«; je Region geschah das »unter extrem gegensätzlichen Vorzeichen«.<sup>40</sup> Da wird also keine homogen gerichtete Entwicklung mehr unterstellt, und Sie haben Recht. Man muss Eisenstadt auch hier nennen. Vor allem aber wiesen Beck und Kollegen darauf hin, dass die erste Moderne ihre eigenen Voraussetzungen naturalisiert

35 Sieferle 1995: 199–206.

36 Giddens 1995.

37 Beck/Bonß/Lau 2001: 15.

38 Ebd.

39 Vgl. Beck/Bonß/Lau 2001; Beck/Giddens/Lash 1996.

40 Beck/Bonß/Lau 2001: 18.

habe. Das, was sich im Laufe der Moderne erst entwickelt habe, erschien später als quasi naturgegebene Charakteristika der Moderne: nationale Konkurrenz, soziale Klassen, geschlechterspezifische Differenzen, die Abgrenzung ausdifferenzierter Teilsysteme, die Hierarchisierung von Laien- und Expertenwissen und so weiter, das hätten viele Zeitgenossen Ende des 19. Jahrhunderts gar nicht als Begrenzung oder als kritikwürdig wahrgenommen, sondern recht eigentlich als Fortschritt. Dieses Nicht-reflektieren auf die eigenen Voraussetzungen, diese also a-historisch als Teleologie zu verstehen, das bildete die Grundlage für die schlichte Form der Modernisierungstheorie.

Erst Globalisierung, Erosion der Milieus, Frauenbewegung, strukturelle Arbeitslosigkeit und die ökologische Krise im späten 20. Jahrhundert hätten Reflexion in Gang gesetzt und die zweite Moderne eingeleitet, weil nämlich die Rezepte der ersten Moderne nicht mehr überzeugten: mehr Technik, Wachstum, Wissenschaft, Differenzierung.<sup>41</sup> Die zweite Moderne möchte ich deshalb die *zerknirschte Moderne* nennen, weil sie ihre eigene Geschichte kritisiert, das heißt: auf sich selbst reflektiert, wie Beck und Kollegen lieber sagen, statt blind auf Fortschritt zu vertrauen. Erfahrungs- und Erwartungshorizont sind auseinandergefallen. Die Zukunft schreibt sich nicht mehr aus der Vergangenheit fort, sondern wird andersartig, mehrdeutig, und die Gegenwart dadurch *entwirklicht*. »Gegenwart [...] spaltet sich in die Gegenwart der Vergangenheit versus die Gegenwart der Zukunft.«<sup>42</sup>

In der ersten Moderne hätten unvorhergesehene Ereignisse punktuelle Effekte gezeigt. Das waren praktisch zu lösende Probleme. In der zweiten Moderne dagegen weiß man nicht mehr, ob die Vergangenheit für Entscheidungen in Richtung Zukunft taugt. Deshalb können unvorhergesehene Ereignisse nun tiefergehende institutionelle Veränderungen auslösen und das System von innen her in Frage stellen. Statt punktueller Reparaturen handfeste Legitimationskrisen.<sup>43</sup>

Ich sehe eine Schwachstelle. Beck und Kollegen haben die erste Moderne nicht falsch, aber eben doch so beschrieben, dass sie ihre zweite Moderne positiv davon absetzen konnten. Plötzlich erscheint die erste Moderne latent als Hort irrationaler Traditionen. Raum, Zeit und Bevölkerung seien auf mystifizierende Weise als Einheit gedacht worden. Kurioserweise klingt das wie die Dichotomie der alten Modernisierungstheorie: Die erste Moderne brachte die Modernisierungstheorie hervor mit dem Unterschied traditional/modern. Sie hielt sich selbst für modern. Die zweite Moderne wirft ihr jedoch mit der Unterscheidung der Modernisierungstheorie vor, tatsächlich traditional gewesen zu sein!<sup>44</sup> Diese Soziologen lassen die zweite Moderne einfach besser dastehen, weniger blind, aufgeklärter, vollendeter. Das schrieben sie in Tabellen regelrecht fest.<sup>45</sup> Andreas Reckwitz hat die erste Moderne als große Generalisierungsmaschine beschrieben. Standardisierung, Formalisierung, Generalisierung, Typisierung, Rationalisierung, Synchronisierung, Serialisierung, Praktiken der Beobachtung, Telos der Optimierung.<sup>46</sup> Was die Reflexivität der ersten Moder-

41 Ebd.: 22-25.

42 Ebd.: 29.

43 Ebd.: 32f.

44 Vgl. z.B. Lash 1996: 200f.

45 Beck/Bonß/Lau 2001: 41, 46.

46 Reckwitz <sup>2</sup>2020 (2017): 27-110.

ne betrifft: Ich vermute, dass kultur- und fortschrittspessimistische Positionen um 1900 für Soziologen der Jahrtausendwende nicht als »Reflexion« galten. Nur: findet man die »Testkriterien reflexiver Modernisierung« – also Pluralisierung, Optionalität von Grenzziehungen, Reflexion, Pluralität des Wissens, Erwartung von Kontingenz<sup>47</sup> – nicht doch auch in der ersten Moderne? Wenn man nämlich die erste Moderne mit Michel Foucaults Begriffen der Normalisierung, Gouvernementalität oder Selbstbildung beobachtet, erhält die Sache etwas mehr Spielraum. Generalisierung und Wahlmöglichkeit gingen immer Hand in Hand, und daraus ergab sich schon damals der Zwang zu reflektieren.

**WvA** So, wie Sie das erzählen, Herr Dr. Jag, kam mir der Gedanke, dass vom Kampfbegriff »Moderne« der Kampfbegriff der »Zweiten Moderne« abgespalten und gegen die Erste gewandt wurde. Der Begriff scheint vielseitig einsetzbar zu sein. Außerdem möchte ich noch anmerken, dass ich Reckwitz' Buch außerordentlich plausibel finde, weil alles so evident erscheint. Allerdings bleibt er recht abstrakt in der Frage, wie die Generalisierungs- beziehungsweise die Singularisierungsmaschinen konkret funktionieren. Aber lassen Sie uns zu den Historikern übergehen. Da gibt es eine sehr breite thematische Spreizung, wenn ich es richtig sehe.

**DRJ** Der bekannteste ist natürlich Reinhart Koselleck mit seiner »Sattelzeit« um 1800 als Beginn der Moderne. Da habe es – über einen längeren Zeitraum – einen fundamentalen, qualitativen Wandel im Vergleich zur Frühen Neuzeit gegeben, nämlich ein Zeitverständnis, das durch das Aufkommen neuartiger Bewegungsbegriffe charakterisiert sei, die auf die Zukunft zielten, und nicht mehr im Rückgriff die Vergangenheit mobilisierten.<sup>48</sup> Diese Vorstellung wird mittlerweile seziert, kritisiert und fortentwickelt,<sup>49</sup> aber die Metapher sitzt...

**WvA** ...sozusagen fest im Sattel...

**DRJ** ...und der Einschnitt um 1800 wird mittlerweile durch ganz unterschiedliche Disziplinen bestätigt.<sup>50</sup> Andere Historiker und Historikerinnen setzen die Zäsur deutlich später an, Charles S. Maier beispielsweise, der den Raum zum Signum der Moderne erkoren hat.<sup>51</sup> »Territoriality means simply the properties, including power, provided by the control of bordered political space, which until recently at least created the framework for national and often ethnic identity.«<sup>52</sup> Er interpretierte die Zeit von etwa 1860 bis 1970/80 als kohärente Epoche der Weltgeschichte, die sich durch zentralisierte Staaten, nationale Gesellschaften, ständig mobilisierbare militärische Kapazitäten, eine entwickelte industrielle Infrastruktur und die Allianz aus Politik, Industrie, Wissenschaft und Experten auszeichnete. Die ehemalige Agrar-Elite war zurückgedrängt.

47 Beck/Bonß/Lau 2001: 38–42.

48 Koselleck 1989 (1972).

49 Z.B. Gumbrecht 2010; Hartog 2015; Hölscher 1999; Olsen 2014.

50 Klinger 2001.

51 Maier 2000.

52 Ebd.: 808.

**WvA** Ach, das klingt mir wie eine renovierte Säkularisierungs- und Enttraditionalisierungsthese.

**DRJ** Maier stellte Grenzen in den Mittelpunkt. Die soziale und politische Ordnung sei durch vielfache Grenzziehungen zwischen Nationen, zwischen Stadt und Land, Kirche und Staat oder zwischen den Schichten und Geschlechtern konstituiert worden, und diese Grenzen seien vornehmlich über räumliche Teilungen erreicht worden. Der Raum war für Maier also nicht mehr das, was in der Raumforschung »Container« genannt wird, ein fix umrissener Raum, *in dem* etwas passiert. Raum ist stattdessen etwas Dynamisches, das selbst aktiv ordnet. Globalisierung – das heute viel beschworene »Global Village« –, organisiert Menschen räumlich anders als die Meso- oder Mikrokosmen des Nationalstaates, der Stadt oder des Dorfes. Obwohl dieser Raum natürlich menschengemacht ist. Das ist ein Wechselspiel.<sup>53</sup>

**WvA** Da möchte ich eine Beobachtung einschieben, wenn Sie gestatten. Wenn man durch Fußgängerzonen geht und plötzlich nicht mehr weiß, ob man in Bonn oder Gummersbach ist, weil der Raum durch Konzerne und Stadtgestalter gleichgerichtet ist, ist das eine Form der Generalisierung, die Singularität in Standardisierung transformiert. Das findet in der *zweiten* Moderne statt und zeigt, in der Tat, wie Sie sagten, wie wenig man eine lineare Entwicklung der Moderne annehmen sollte. Hier wird etwas zurückgedreht, erscheint aber als Neuheit auf globalem Niveau.

**DRJ** Koselleck charakterisierte die Moderne durch eine Zäsur samt neuer Weltsicht, Maier durch den Raum, der Gesellschaft organisiert. Ulrich Herbert hat einen engeren Zeitabschnitt in den Blick genommen und die »Hochmoderne« zwischen 1890 und 1980 als einheitliche Epoche definiert. Auch er ging von einem Prozess beschleunigter Entwicklungen aus, zusätzlich von der Konfrontation zweier grundlegender Ordnungsmodelle, nämlich den liberalen westlichen Demokratien, die Individualisierung und Massengesellschaften begünstigten, und der deutsch-zentraleuropäische Variante, die auf Staat, Ordnung und Gemeinschaft setzte. Erst mit dem Massenkonsum, der Lebensstilrevolution, der Wertewandelsgesellschaft und einer inneren Liberalisierung und Demokratisierung habe seit den 1960er Jahren eine neue Zeit begonnen.<sup>54</sup>

Margit Szöllösi-Janze wiederum nahm die »Wissengesellschaft« in den Blick.<sup>55</sup> Ihre These war, dass sich seit dem späten 19. Jahrhundert wissensbasierte Gesellschaften entwickelten, in denen wissenschaftliche Erkenntnis für alle Bereiche der Gesellschaft zunehmend wichtig wurde, und in der Experten eine wichtige Rolle einnahmen. Darauf hatte Lutz Raphael bereits hingewiesen.<sup>56</sup> Es bildete sich, so Szöllösi-Janze, eine enge Symbiose zwischen Politik und Wissenschaft heraus, die einander zu Ressourcen wurden, bis sie im »Dritten Reich« gemeinsam effizient die ideologisch-technokratische Aufgabe der Massenvernichtung von Menschen bewältigten. Normierung, Inklusion und Exklusion gingen Hand in Hand.

<sup>53</sup> Vgl. Belina 2013; Löw 2001; Schroer 2006.

<sup>54</sup> Herbert 2007.

<sup>55</sup> Szöllösi-Janze 2004.

<sup>56</sup> Raphael 2018 (1996) & 2018 (1998).

**Frau, im Publikum** Was ist mit Peter Gay? Den erwähnen Sie nicht?

**DRJ** Ach... Für Gay war die Moderne eine einheitliche Epoche, die sich durch »a single aesthetic mind-set, a recognizable style – the modernist style«,<sup>57</sup> ausgezeichnet habe, durch Auflehnung, Selbstbeobachtung und leidenschaftliche Glaubenskriege. Leider interessierte ihn im Wesentlichen, wie Konservative, Nationalsozialisten und Stalinisten die ästhetische Avantgarde in Architektur, Kunst und Literatur behindert hätten, und wie die *pop art* nach dem Krieg den politischen Anspruch der Avantgarde – Subversion und künstlerische Qualität – unterminiert habe. Das ist einfach nur wertgeladen und hat mit den reflexiven Aspekten der Moderne nichts, aber auch gar nichts zu tun.

Christof Dippers Ansatz ist wichtiger. Er geht einerseits von gerichteten und evolutionären Basisprozessen aus, wie Bürokratisierung, industrielles Wachstum, Globalisierung, Verwissenschaftlichung, Säkularisierung oder Individualisierung. Zugleich sei die Moderne als erste Epoche von Zeitgenossen als neue Zeit erkannt und benannt worden. Die *Basis-* und die *Wahrnehmungsprozesse*, so Dipper, stünden in Wechselwirkung; die Intensität dieser Wechselwirkung sei ein äußerst aussagekräftiger Indikator dafür, wann eine Gesellschaft »modern« sei.<sup>58</sup> Da scheint sich der Einfluss von Beck, Giddens und Kollegen bemerkbar zu machen. Trotzdem ist das Modell recht hilfreich. Allerdings kümmerte sich Dipper primär um die Basisprozesse, die für ihn eine sozialhistorische Realität darstellen...

**WvA** Sind sie das nicht? Verzeihen Sie, aber diese Frage möchte ich doch noch einmal stellen.

**DRJ** Zuerst einmal sind es statistische Aggregationen, denen zudem eine Entwicklungsrichtung unterstellt wird. Lutz Raphael hat darauf hingewiesen, dass die Vorstellung einer »Hochmoderne« nur für nordwesteuropäische Gesellschaften zutreffe. Außerdem teilt er die Annahme einer dauernden Beschleunigung nicht, genauso wenig wie die Vorstellung, traditionale Bestände seien zunehmend in den »Sog« moderner Elemente geraten, was in Deutschland dann angeblich in eine besondere Labilität gemündet sei, die sich in totalitärer Gewalt entladen habe. Im Grunde kritisierte er die Folgen der Modernisierungstheorie in der Geschichtswissenschaft. Stattdessen empfahl er mit Niklas Luhmann, auf die Autonomie sich ausdifferenzierender Teilsysteme und die Kontingenz von Selektionen abzuheben. In diesem Beschreibungsmodell seien große Bereiche der Gesellschaft eben nicht einer angeblich homogenisierenden Dynamik ökonomischer, wissenschaftlicher und technischer Prozesse unterworfen, sondern mit einem Möglichkeitsüberschuss an Handlungsoptionen ausgestattet. Wenn Sie so wollen: Eisenstadt, bezogen auf Teilsysteme. Daraus folge, so Raphael, »dass kein direkter Weg von Basisprozessen der Modernisierung und den Datensätzen der Wirtschafts-, Stadt- und Migrationsgeschichte der Jahrzehnte 1870-1914 zu den Spezifika der europäischen Geschichte in der »Hochmoderne« führt.« Stattdessen solle man von der These ausgehen, »dass die europäischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts in besonders eklatanter Weise aus der Wechselwirkung zwischen Ordnungsentwür-

57 Gay 2008: 2f.

58 Dipper 2012 & 2018.

fen und richtungs- und gestaltungsoffenen anonymen Veränderungsdynamiken zu verstehen und ihre unterschiedlichen Richtungen zu erklären sind.«<sup>59</sup> Er selber hat für die Zeit zwischen 1880 und 1914 von einem »Intensivierungsschub in den Formen der Selbstbeobachtungen der europäischen Gesellschaften« gesprochen. Europa sei da zu einem Experimentierfeld für unterschiedliche Ordnungsvorstellungen geworden.<sup>60</sup>

Abschließend möchte ich noch auf drei Phasenmodelle zu sprechen kommen, die über die engere Hochmoderne hinausgehen. Zuerst Anselm Doering-Manteuffel, an dessen Periodisierung ich mich eng anlehne. Doering-Manteuffel hat das »lange« 20. Jahrhundert als sich überlappende Abfolge spezifischer Ordnungsvorstellungen zu fassen versucht. Er unterschied das »antihistoristische«, das »modernisierungstheoretische« und das »poststrukturalistische« Denken. Der Antihistorismus reagierte auf die Erfahrung, dass sich die Gesellschaften des späten 19. Jahrhunderts nicht mehr entwickelten, wie es der klassischen liberalen Doktrin des *laissez faire* entsprochen hatte. Er beschwor stattdessen eine vermeintlich überhistorische, organische Sozialordnung, die durch dezisionistisches Handeln immer aufs Neue geschaffen werden musste. Diese Phase dauerte von etwa 1880 bis in die 1940er, vereinzelt sogar die 1960er Jahre. Der Liberalismus hatte in Bezug auf die Zukunft auf die Vernunft der Geschichte vertraut, der Antihistorismus hoffte vor 1945 auf die radikale, dezisionistische »Tat«, nach dem Krieg eher auf die »haltenden Mächte«, wie das ein später Vertreter des Antihistorismus nach dem Krieg genannt hat, Hans Freyer, um Desintegration zu verhindern.

### Aus dem Publikum Was heißt das, »haltende Mächte«?

**DRJ** Ja – darunter verstand Freyer Widerstandsnetze in Tradition und Kultur: Geschichte, Familie, Nachbarschaft, Lehrer-Schüler-Verhältnisse und dergleichen mehr. Damit sollten die technischen Systeme der industriellen Moderne, die »sekundären Systeme«, wie Freyer sie nannte, die die Individuen zu entpersönlichen drohten, in Schach gehalten werden.<sup>61</sup> Dazu kommen wir später.

Das modernisierungstheoretische Denken dagegen versuchte, jetzt referiere ich wieder Doering-Manteuffel, von der Mitte der 30er bis in die mittleren 70er Jahre hinein, die Zukunft durch »geplanten Fortschritt« gezielt zu gestalten. In der dritten Zeitschicht dann – seit etwa den 1950er Jahren – verflüchtigte sich die Moderne dem gestaltenden Zugriff, eine strukturalistische Metaphorik wurde durch Netzwerkmetaphern abgelöst, und durch die Ideologie der »Zielvereinbarung«, wie Doering-Manteuffel stichelte. In allen drei Zeitschichten sollte soziale Ordnung aus unterschiedlichen Formen der Intervention erwachsen.<sup>62</sup>

Das zweite, für mich ebenfalls wichtige Modell stammt von Michel Foucault. Er hat die drei großen Regierungstechniken der »Souveränität«, der »Disziplin« und der »Sicherheit« ausgemacht.<sup>63</sup> Die erste historische Phase, die der frühneuzeitlichen Sou-

59 Raphael 2008: 86.

60 Raphael 2014: 103 (kursiv von mir).

61 Freyer 1957 & 1987 (1952).

62 Doering-Manteuffel 2004, 2009 & 2014. Schauer 2023 geht in ihrer »Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung« auf viele dieser Entwürfe nicht ein.

63 Foucault 1977, 2001, 2003 & 2004.

*veränität*, liegt in der Zeit vor 1800. Natürlich gab es danach weiterhin Herrschaft und Repression, aber Foucault behauptete, dass, aufs Ganze gesehen, die beiden anderen Regimes für die Moderne wichtiger waren. Die *Disziplin*, so Foucault, zielt auf die Körper der Menschen, indem sie sie klassifiziert und zu Sequenzen zergliedert, sie durch Drill perfektioniert und dadurch systematisch produktiv macht. Hauptunterscheidung ist die zwischen »Norm« und »Abweichung«. Die Disziplin regelt und kontrolliert permanent, damit sich die Körper der Norm angleichen. Die *Sicherheit* dagegen nimmt die Bevölkerung insgesamt ins Visier. Sie bestimmt Interventionsfelder und nutzt die Statistik, um die Verteilungshäufigkeit unterschiedlichster Verhaltensweisen zu erheben. Das Modell ist das der Normalverteilungskurve samt einer statistisch bestimmten Zone erlaubter Abweichung. Innerhalb dieser Zonen gewährleistet und kontrolliert die Sicherheit freie Zirkulation, und sie ist zugleich beständig prognostizierend auf der Suche nach Risiken: Mit welcher Wahrscheinlichkeit wird eine zirkulierende Bewegung künftig den Raum der Normalität verlassen und sich krisenhaft verschärfen, wo muss gezielt interveniert werden, um eine Eskalation zu verhindern? Die Sicherheit sieht Foucault als eine steuernde Antwort auf eine dynamische, fragile Realität, die immer neu vermessen werden muss. Ordnung werde geschaffen, indem unzählige differenzierte Normalkurven erhoben und die ungünstigen Verläufe an die günstigen angeglichen würden, ohne dass das je ein Ende nähme. Deshalb ist Foucaults Unterscheidung von »Normation« und »Normalisierung« sinnvoll: Die Normation ist die rigide Angleichung der Körper an eine Norm (Disziplin), die Normalisierung die flexible Annäherung der Bevölkerung an eine Kurve (Sicherheit).<sup>64</sup>

Als dritten Entwurf hielt ich zunächst für besonders vielversprechend Heinz Dietter Kittsteiners Idee, der in seiner unvollendeten Geschichte der Moderne drei Stufen unterschied: Die Stabilisierungsmoderne von 1640 bis 1680/1720, die evolutive Moderne zwischen 1770 und 1880 sowie die heroische Moderne von 1880 bis 1945/1989. Die *Stabilisierungsmoderne* versuchte, Ordnung in Zeiten der konfessionell geschürten Bürger- und Großmachtkriege zu bringen, indem ihr große Friedensschlüsse gelangen, sie die Angst vor Hexen und Dämonen überwand, sie mit Galilei, Kepler und Newton den Kosmos neu ordnete, die Konfessionskonflikte durch eine verinnerlichte Religiosität neutralisierte und den Paradigmenwechsel von der Theologie zur Philosophie vollzog. *Evolutiv* wurde die Moderne, als sie sich mit der Industrialisierung nicht mehr steuerbar beschleunigte und globalisierte; *heroisch*, als sie den »Neuen Menschen« erst antizipierte und dann zu verwirklichen versuchte, um die weiterlaufende evolutive Moderne zu bändigen. Das waren dann die »Dezisionisten«, also Carl Schmitt, Ernst Jünger und Konsorten, die das Politische radikalisierten und dem Nationalsozialismus den Boden bereiteten. Diese Moderne endete in Westdeutschland abrupt 1945 (hatte aber Nachläufer in den 50er Jahren), in der DDR erst 1989/90.<sup>65</sup>

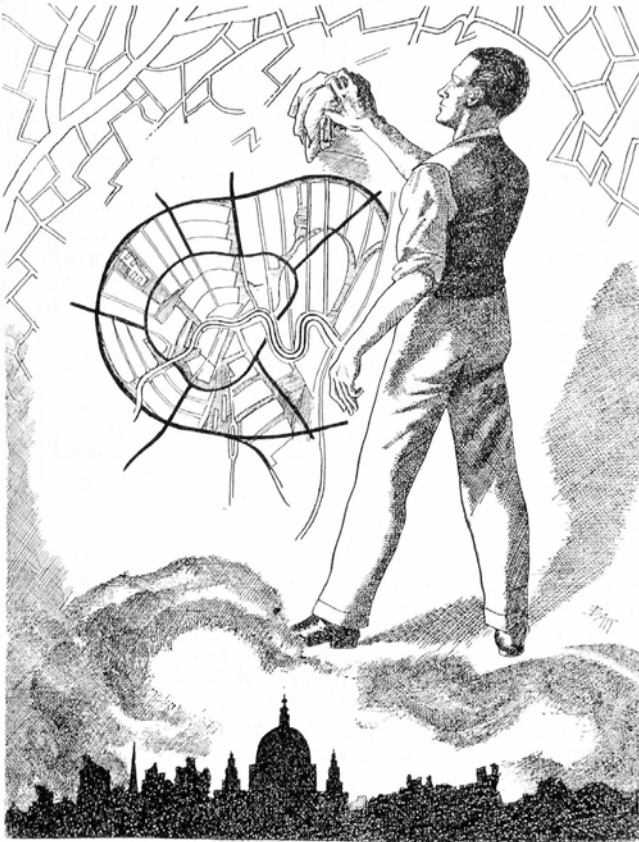
Eigentlich müsste ich mit den Soziologen im Folgenden von der Ersten Moderne sprechen. Ich bevorzuge aber den der *heroischen Moderne* (auch wenn Kittsteiner ihn nicht auf das 19. Jahrhundert gemünzt wissen wollte), weil im Zentrum meiner Moderne-Interpretation der Glaube von Zeitgenossen an die Notwendigkeit der *Tat* steht, die eine *heroische Geste* sein musste, um die Desintegration des Sozialen zu verhindern. Insoweit nutze ich den Begriff auch, um ihn der Lesart Kittsteiners zu entwinden. Dezisionisten, die die

64 Foucault 2004, Bd. 1: 90.

65 Kittsteiner 2005; s.a. Blänkner u.a. (Hg.) 2021.



Gegenwart durch die Tat zu bewältigen suchten, behaupte ich, standen seinerzeit nicht allein im rechten oder proto-faschistischen Lager. Die heroische Geste konnte sehr zivil und progressiv daherkommen. Ernst Jüngers Stoßtruppmann und Charles Purdoms Stadtplaner (Abb. 2) hatten die entschiedene Gesinnung gemeinsam, die sich in der Körperhaltung ausdrückte, aber die zukünftigen Gesellschaften, die sie imaginierten, waren grundverschieden, und ebenso ihre Waffen: die Handgranate oder der Zeichenstift.



*Abb. 2: Ein ziviler Dezisionist der heroischen Moderne: der Stadtplaner. Hier schafft er das neue London. Die alte Stadt wird durch den »Blitz« zerstört und dann ausgewischt, die »City« scheint bereits durch Ring- und Ausfallstraßen sowie Zeilenbebauung neu gegliedert.*

**Aus dem Publikum** Halten Sie es für »sehr zivil«, dass der Stadtplaner die alte Stadt auswischt?

**DRJ** Das ist ein wichtiger Punkt, zu dem wir noch kommen werden. Wenn wir uns das Titelbild dieses Buches betrachten, das im Moment ja noch gar nicht gedruckt ist: Auf der einen Seite Elk Ebers Gemälde »Die letzte Handgranate« von 1936/37, das ist der Stoßtruppmann des Ersten Weltkrieges, den eben unter anderem Ernst Jünger als »Neuen Menschen« imaginierte. Auf der anderen Seite, mit ebenso markanten, ener-



gischen Gesicht, der erwähnte Stadtplaner. Das sind für mich die beiden antagonistischen Gestalten, die in der Interpretation der Moderne beschworen werden. Die einen meinen, dass der Stoßtruppmann letztlich die europäische Geschichte geprägt hat, ich dagegen, dass es der Experte mit seinem Wischlappen gewesen ist. Ja, das war »sehr zivil«, allerdings auch höchst ambivalent, wie wir sehen werden.

Womit ich bei Kittsteiner nichts anfangen kann, das ist vielleicht weniger, dass er Ernst Cassirer folgte, der davon ausging, dass sich Erfahrungsraum und Erwartungshorizont zu symbolischen Formen verdichteten, und dass es epochenspezifische Vorherrschaften bestimmter Symbole gebe. Ja, dafür bietet die Moderne genug Beispiele. Die Idee allerdings, dass jede Epoche ihre »Grundaufgabe« habe, Probleme, auf die Menschen reagieren müssten, und daraus ergebe sich die Identität einer Epoche, solche Pauschalisierung befremdet mich. Epochen derart zu Akteuren mit einer Mission zu machen, ist vollkommen unhistorisch gedacht.

**Aus dem Publikum, leicht nervös** Ich bin Student und habe den Nachlass verzeichnet. Ich würde da schon fair sein wollen. In einer Vorlesung sagt Kittsteiner: »Das Erkennen dieser gemeinsamen Grundaufgabe ist aber kein naturwüchsiger Prozeß, der sich über alle Schichten der Gesellschaft gleichmäßig erstreckt, sondern er verdichtet sich in der Erzählung einer Geschichte, die die ›Grundaufgaben‹ als Symbole und Geschichtszeichen deutet. [...] Die Rezipienten können die Geschichte annehmen [...] – sie können sie aber auch ablehnen, wenn die ›große Erzählung‹ und ihre Erwartungshorizonte nicht mehr mit den alltäglichen Erfahrungsräumen übereinstimmt.«<sup>66</sup> Ich würde sagen, dass das offener klingt, oder nicht?

**DRJ** Ah, interessant. Aber das steht offenbar so deutlich nur in einem ungedruckten Manuskript, wenn ich Sie richtig verstehe.<sup>67</sup> Kittsteiner hatte seine Überlegungen in einer mehrbändigen Darstellung ausführen wollen, aber er starb zu früh. Meine Enttäuschung war groß, als ich den ersten und einzigen Band seiner Geschichte gelesen habe, der eine ganz konventionelle Politik- und Ideengeschichte darstellt, einem sehr schlichten Ideal der Aufklärung folgt und zudem ausschließlich auf den deutschen Fall anwendbar ist.<sup>68</sup> Trotzdem hätte ich gerne den Band zur heroischen Moderne gelesen. Spärliches Material im Nachlass deutet an, dass er der hinreichend bekannten ideengeschichtlichen Spur gefolgt wäre, er hätte wohl, wie viele seiner Kollegen, seine Geschichte mit Hilfe von Spengler, Jünger, Lukács, Heidegger, Freud, Marx und anderer Großdenker der Moderne modelliert. Aber Kittsteiner wollte auch auf die »Bedeutung der Bilder für die Orientierung (oder Desorientierung) in der Geschichte« abheben, und es hätte ein Unterkapitel zu den Statuen in den Domen zu Bamberg beziehungsweise Naumburg gegeben. Das ist wichtig, darauf werde ich eingehen. Ansonsten: primär eine »Feind«-Geschichte à la Carl Schmitt, nur mit Simmel hätte er einen »der wenigen Versuche [...], sich in der ›Entfremdung‹ zurechtzufinden«, zur Sprache gebracht.<sup>69</sup>

66 Vorlesungsmanuskript »Die heroische Moderne«, o.D., Bl. 9 (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. 29).

67 Vgl. Kittsteiner 2005: 29–33.

68 Kittsteiner 2010.

69 Buchprojekt »Die Heroische Moderne«, Inhaltsverzeichnis und inhaltlicher Aufriss (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. UK 160).

**WvA** Ich möchte einen Moment innehalten und das bisher Gesagte zusammenfassen. Wir haben eine »Hochmoderne«, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts beginnt und in den 1960er Jahren endet. Ob danach die »postindustrielle Gesellschaft«, die »Postmoderne«, die »zweite« oder »reflexive Moderne« beginnt, die Frage bleibt offen. Wenn man von Doering-Manteuffels »Zeitbögen« absieht, ist diesen Konzeptionen Folgendes gemeinsam. Sie behaupten die Einheit einer Epoche, die vor allem in der Hochindustrialisierung gründet. Sie betonen Beschleunigungs- und Globalisierungsprozesse. Sie schreiben Wissenschaft und Experten eine wichtige Rolle zu. Das Schwergewicht liegt eher auf sozio-strukturellen Faktoren. Die Bedeutung von Wahrnehmungsprozessen fällt schwächer aus, außer bei Doering-Manteuffel, auch wenn anklingt, dass sich die Moderne dadurch von anderen Epochen grundlegend unterscheidet, weil bereits die Zeitgenossen ihre Zeit als »modern« empfunden haben. Habe ich das, Ihrer Meinung nach, adäquat getroffen?

**DRJ** Sie haben die Sattelzeit und damit den größeren Teil des 19. Jahrhunderts vergessen. Epochal verorte ich die Moderne im Zeitraum von etwa 1800 bis 1970, und zwar sachlich durch die Basisprozesse begründet, also von der Sattelzeit bis zum Ende des sich abzeichnenden schwerindustriellen Paradigmas. In der Analyse liegt mein Schwerpunkt auf der Hochmoderne und den weitgehend kongruenten Phasen von Antihistorismus/Modernisierungstheorie, der Disziplin/Sicherheit sowie der heroischen Moderne. Die Essenz dieser Phasen möchte ich provisorisch mit dem Begriff der Dezision bezeichnen. Weil Gegenwart und Zukunft volatil geworden waren, musste entschieden und gehandelt, entschieden gehandelt werden. Ich bestimme die Moderne also doppelt, durch äußere und innere Faktoren. Ich übernehme zwei Schwellen oder Sattelzeiten, die Historiker herausgearbeitet haben: 1800 und 1970, sehr grob gesagt, und die Behauptung, dass sich die Basisprozesse vorher und nachher unterschieden, und ich postuliere eine spezifische Praxis und Weltsicht für diese Epoche. Die gab es vorher ebenfalls nicht, danach nur noch die Praxis.

**WvA** Ich finde interessant, dass Sie weder Kolonialismus noch die Erneuerungen in der Kunst, die man um 1880 beobachten kann, erwähnen.

**DRJ** Das stimmt, aber ich kenne keinen Entwurf, der die Moderne dezidiert vom Imperialismus her denkt. Kolonialismus gilt als *Teil* oder als Beiprodukt der Moderne, nicht als ihr Gravitationszentrum. Und der Kolonialismus scheint mir vor allem als Defizit der Moderne interpretiert zu werden, einerseits als dunkle Seite der westlichen Gesellschaften, andererseits die destruktiven Effekte auf die kolonisierten Gesellschaften.<sup>70</sup> Gab es Rückkoppelungsprozesse?

**Herr Dr. Lynx** Vielleicht »Rethinking Modernity. Postcolonialism and the Sociological Imagination« von Gurminder K. Bhabra.

<sup>70</sup> Vgl. Speitkamp <sup>2</sup>2021.

**Mann, im Publikum** Naja, der stellt aber in Frage, dass das westliche Moderneverständnis quasi für alle gilt. Das stimmt ja, aber die Moderne von Afrika oder Asien her neu zu denken tut er nicht.<sup>71</sup>

**Frau Dr. Et, im Publikum** Und er behauptet aber, dass der Kolonialismus konstitutiv für die westliche Moderne gewesen sei. Der Westen habe seine Identität gegen »die Anderen« entwickelt. Er bestreitet den Universalismus der Renaissance und der französischen Revolution als Grundlage aller Modernisierung.<sup>72</sup>

**Mann, im Publikum** Richtig in die Tiefe geht das nicht.

**Frau Dr. Et** Bhambra zeigt, dass auch Eisenstadts multiple Moderne eurozentrisch gedacht ist.<sup>73</sup>

**WvA** Nun will mir scheinen, dass die Entwürfe, die Sie, Herr Dr. Jag, so knapp skizzierten, ebenfalls mehr oder weniger gerichtete Modelle sind. Sie versprechen zumindest heimlich ein »mehr«, ein »besser« oder ein »adäquater«.

**DRJ** Das kommt darauf an. Kittsteiner hätte vielleicht gesagt, dass die heroische gegenüber der Stabilisierungsmoderne ein »Rückschritt« war, weil die Irrationalität fröhliche Urständ feierte. Die Souveränität ist zweifellos humaner als die grausame Hinrichtung, die Foucault zu Beginn von »Überwachen und Strafen« beschreibt, aber sie ist sicherlich die effizientere Herrschaftstechnik. Peter Berz' Buch »08/15« ist sehr anregend.<sup>74</sup> Er beschreibt den historischen Übergang von Maschinen, die aus nicht-standardisierten Einzelteilen individuell montiert werden, hin zu standardisierten Einzelteilen, mit denen immergleiche Maschinen gebaut werden. Diese Teile müssen absolut präzise hergestellt sein, Abweichung ist nur innerhalb enger Grenzwerte zulässig. Ungenaue Teile werden nicht nachgearbeitet, sie sind *Ausschuss*. Und er beschreibt am Beispiel des preußischen Zündnadelgewehrs den Übergang von Drill zur Erziehung. Man muss die Maschine verstehen, statt wie eine Maschine zu funktionieren, also zu hören und zu fühlen lernen, ob alles optimal läuft. Die Mechanik begrenzt ohnehin die Handgriffe. Dank der Maschinen können Arbeiter ohne größere handwerkliche Qualifikation Einzelteile präzise herstellen, und technische Instrumente geben präzise Auskunft, ob das Teil ein »Gutfall« ist, also im Rahmen der Grenzwerte liegt. Trotzdem müssen die Arbeiter erfühlen, ob der Fertigungsprozess rund läuft. Der Paradigmenwechsel ist der von der idealen Bewegung, einem mechanischen Zwangslauf, hin zur gleichförmigen, diskontinuierlichen, unbegrenzten Serie. Pedal, Zahnräder, Kette und Nabe beim Fahrrad als schlichte Kraftübertragung einerseits, die komplexe Mechanik des Maschinengewehrs oder des Filmprojektors andererseits.

**WvA** Und Sie meinen, dass das auch das soziale Denken prägte?

<sup>71</sup> Bhambra 2023 (2009).

<sup>72</sup> Ebd.: ix, 7f., 83, 137.

<sup>73</sup> Ebd.: 72.

<sup>74</sup> Berz 2001.

**DRJ** Ja. Es wird ja gerne von der gesellschaftlichen Mechanik gesprochen, und wenn nun Ingenieure mit Denkmustern wie Grenzwert, Spiel, Kontingenz und Störung operieren...

**WvA** ...dann hat das, wage ich zu behaupten, noch lange nichts mit Volatilität zu tun. Können Sie den Sprung vom Maschinenbau zur Gesellschaft denn belegen? Ich ziehe nicht darauf ab, dass einzelne Ingenieure in der Tat der Meinung waren, die Gesellschaft funktioniere wie eine Maschine oder ein MG oder Ähnliches. Sondern Sie sprechen ja gerne von diskursiven Formationen. Ging das Prinzip MG wirklich in die Ordnungsvorstellungen ein? Oder ließen Sie sich einfach nur von Berz' Buch inspirieren? Verstehen Sie mich nicht falsch, das fände ich legitim. Aber man sollte es benennen. Vielleicht ist es ja auch so: Berz las Foucault und entdeckte den Übergang von der Disziplin zur Sicherheit in der Mechanik. Und Sie denken dann, dass der Paradigmenwechsel im Maschinenbau dem in der Gesellschaft entspricht. Das wäre zirkuläres Denken.

**DRJ** Vielleicht sollte man stattdessen von einer Homologie ohne *kausale* Koppelungen sprechen. Auf verschiedenen Ebenen lässt sich dasselbe beobachten...

**WvA** Nun reden Sie sich mit dem »Diskurs« heraus, Herr Dr. Jag.

**DRJ** Es ist eher eine Denkbewegung, das müsste man belegen.

**WvA** Hm... Ich verstehe, denke ich. Ist diese reflexive Moderne, die Moderne des MGs und des Filmprojektors nun ein Fortschritt gegenüber Pedal und Fahrradkette oder eine *andere* Moderne?

**DRJ** Man muss es ja so nicht despektierlich formulieren. Ich finde, man sollte diese Modelle nicht notwendig auf ein Ziel hinführend oder unumkehrbar zu denken, sondern wir sollten die Moderne im Sinne einer Genealogie *von der Gegenwart ausgehend* untersuchen. Das heißt zu schauen, wie das, was heute ist, geworden ist, indem es sich aus unzähligen Praktiken und diskursiven Partikeln zusammengesetzt hat, ohne dass ein Plan erkennbar ist, und ohne dass man die Gegenwart als Höhepunkt einer eindimensionalen Entwicklung annimmt, die irgendwo in der Vorzeit einen Ursprung besaß.<sup>75</sup> Ursprung → Ziel, Eindimensionalität und Teleologie, das wird vielen Entwürfen der Moderne oder der Selbstthematisierung der Moderne vorgeworfen. Ich dagegen nehme die oben angerissenen Modelle weniger als Meistererzählungen der Moderne insgesamt – »so war es« –, denn als Rahmung, die die Auseinandersetzung mit der Moderne thematisch zuschneidet und konkrete empirische Fälle identifizierbar macht, die dann beschrieben werden.

Wenn wir später über die Konzepte von (organischer) »Gemeinschaft« und (pluralistischer) »Nachbarschaft« sprechen werden, dann sehen wir, dass wir da keinen Fortschritt finden, sondern dass die Weise, Gesellschaft zu denken, rekonfiguriert wurde. Nachbarschaft ist nicht einfach Gemeinschaft minus Blut-und-Boden-Ideologie. Die Geschichte ist an einem bestimmten Punkt angekommen, aber weder als Ergebnis

75 Foucault 1974 (1971).

eines eindimensionalen, evolutionären Prozesses noch als Ausgangspunkt einer von nun an »pfadabhängigen« Entwicklung. Es ziehen sich vielmehr diskursive Stränge durch die Geschichte bis heute, manchmal sehr dünn, während gleichzeitig die Versuche, Gesellschaft zu gestalten, sich deutlich veränderten. Letztere konnten sogar regelrecht konträr zueinander ausfallen: Vertreter ständestaatlicher beziehungsweise pluralistischer Ordnungsideen suchten gemeinsam nach »Balance« – aber die einen durch Stillstellung, die anderen durch Entfesselung von Dynamik. Nur weil Letztere sich durchgesetzt haben, muss man sie nicht zu Siegern der Geschichte erklären, denn heute verschmelzen pluralistische Praktiken mit einer Wiederkehr des Lokalen und überschaubarer Strukturen, also einer »Erdung« sozusagen des Dynamischen.

**WvA** Das ist eine kühne These angesichts der exzessiven Globalisierung. Aber das heißt, dass auch Sie die Geschichte nicht offen schreiben, einen Fluchtpunkt hat sie schon?

**DRJ** Ja, der in der Gegenwart liegt, oder noch genauer gesagt, in der Art, wie viele Soziologen und Historiker die Moderne heute interpretieren. Gegen *die* ist dieses Buch geschrieben.

**WvA** Auf, also! Wer wäre das?

## Ambivalente oder blutige Moderne?

**DRJ** Der Soziologe Zygmunt Bauman und der Historiker Detlev J. Peukert haben die Moderne als »ambivalent« beziehungsweise als »janusgesichtig« bezeichnet. Sie wollten damit sagen, dass die Moderne keine reine Fortschrittsgeschichte war, bei der alle positiven Kennziffern nach oben gingen und es bedauerlicherweise auch »Schattenseiten« gab, beispielsweise den Holocaust. Bauman hatte sein Buch »Dialektik der Ordnung« kritisch gegen Soziologen geschrieben, die die Moderne ohne Bezug auf die Judenvernichtung interpretierten. Als sei der Holocaust den *Juden* widerfahren, aber nicht der Moderne – als sei er bloß ein Extremfall, ohne Bedeutung für eine Theorie der Moderne.<sup>76</sup> So eine Externalisierung ist gar nicht ungewöhnlich gewesen. Deutsche Historiker wie Gerhard Ritter hatten nach dem Zweiten Weltkrieg versucht, den Nationalsozialismus als angebliche Konsequenz der Französischen Revolution aus der Geschichte zu katapultieren. 1789 habe die Grundlage für die moderne Massengesellschaft gelegt, aus der Vermassung sei der Nationalsozialismus erwachsen.<sup>77</sup> Bauman dagegen wollte seinen Kollegen vor Augen führen, dass sowohl Modernisierung als auch Massenvernichtung eine gemeinsame Wurzel hatten, nämlich funktionales Denken und kategorisierende Praktiken der industriellen Moderne. Das machte für ihn die »Ambivalenz« der Moderne aus, die sehr wohl relevant für die soziologische Theoriebildung sei.<sup>78</sup> »Ordnung und Chaos sind *moderne* Zwillinge.«<sup>79</sup>

76 Bauman 2002 (1989): 15.

77 Etzemüller 2001: 216f.

78 Bauman 2002 (1989); s.a. Christ/Suderland (Hg.) 2014; Traverso 2003.

79 Bauman 2005 (1991): 16 (Hervorh. im Orig.).